

Der Wilde Wald

© Maike Stein

Vor langen, längst vergangenen Zeiten, lebte eine Vogelfrau. Sie war Sängerin und zog durch alle Lande, flog über Gebirge und Grenzen hinweg, ließ sich gleichermaßen in einfachen Gasthäusern sowie an Königshöfen nieder und trug ihre Lieder vor, auf dass man ihr für eine Weile Kost und Logis gewähre. Wandelte sie in ihrer Menschengestalt umher, so ließ nur der leichte Federflaum auf ihren Wangen ihre andere Gestalt erahnen. Wenn sie ihre Vogelgestalt annahm, so wurden aus ihren Gewändern ihr Federkleid und ihre Flügel, die sie weit streckte, um sich in die Lüfte hinaufzuschwingen und sich von den Winden weitertragen zu lassen. Dann erinnerten nur ihre tiefgrünen Augen daran, dass in ihr auch eine Menschengestalt schlummerte.

Eines späten Tages landete Namura, so hieß die Vogelfrau, vor den Mauern eines Schlosses. Sie war weit von ihren üblichen Wegen abgekommen und nur gelandet, weil sich bald hinter dem Schloss ein finsterner Wald erhob. Er schien selbst den Himmel über sich zu verdunkeln und auch hoch aus der Luft hatte Namura kein Ende des Waldes erspähen können. Wie ein drohendes Unheil stand er dort, und sie wunderte sich, überhaupt eine Behausung in seiner Nähe zu finden, ganz zu schweigen von einem Schloss. Grau ragten dessen Mauern vor ihr auf. Und ein tiefer Graben, gefüllt mit klarem Wasser, lag als eine zweite Sperre davor. Im Wasser spiegelten sich die Wolken, als wollten sie Namura mahnen, sich wieder zu ihnen hinaufzuschwingen und weiterzuziehen. Doch die Zugbrücke des Schlosses war heruntergelassen und sprach eine andere Einladung aus. So schritt Namura über die knarrenden Holzbohlen auf das Wachhäuschen zu, während hinter dem Schloss rasch die Sonne versank.

Man gewährte Namura Einlass, jedoch warnte der Torwächter sie, dass im Schloss schon lange keine fröhlichen Lieder mehr geduldet seien. Namura versicherte, sie kenne sich auch mit traurigen Weisen aus und schritt in den stillen Hof hinter dem Tor. Nichts als grauer Stein grüßte sie. Ihre Schritte hallten von den Mauern wider. Namura fröstelte und krümmte die Schultern. Sie eilte an einem verstummten Springbrunnen vorbei, in dem nicht einmal mehr Regenwasser stand. Nicht ein Vogel saß auf den Dächern, keine Stimme drang aus den Fenstern.

Schon zweifelte Namura daran, dass es eine gute Idee gewesen war, an diesem Ort um Einlass zu bitten, da trat aus dem Schatten des Springbrunnens eine junge Frau hervor. Die dunkle Reitkleidung war ebenso rabenschwarz wie die kurzen Haare, aber ihre grünen Augen funkelten, als hätten sie das helle Sonnenlicht des Tages eingefangen. Sofort wollte Namura die Flügel ausbreiten und in dieses Strahlen hineinfliegen. Sie neigte den Kopf zum Gruß, blickte aber schnell wieder auf, um weiter diese Augen zu betrachten.

„Willkommen am Hof, Fremde“, grüßte sie die junge Frau. „Was führt dich hierher?“

Deine Augen, lag es Namura auf der Zunge, doch sie hielt die Worte zurück. „Ich hoffe auf Unterkunft für die Nacht und ein wenig Speis und Trank für meine Lieder“, sagte sie stattdessen und nannte noch ihren Namen.

„Mir bist du herzlich willkommen, Namura.“ Das Lächeln der jungen Frau war ebenso strahlend wie der Blick aus ihren Augen. „Doch ob meine Eltern diese Unterhaltung dulden werden, wage ich nicht zu versprechen. Auch wenn ich mich nach Liedern sehne. Folge mir.“ Und die junge Frau schritt voran, ohne eine Antwort abzuwarten.

Namura folgte ihr schweigend. Aus den Worten der jungen Frau hatte sie schnell begriffen, dass sie die Prinzessin des Landes vor sich hatte. Jetzt, wo sie hinter ihr her eilte, sah sie es auch an ihrer Haltung und an der Art und Weise, wie die Bediensteten im Schloss ihr auswichen, damit die Prinzessin nicht einen Gedanken an ihren Weg verschwenden musste.

Bald wurden die Türen zu einem großen Saal für sie aufgestoßen. Ein Feuer flackerte im Kamin, doch den weiten Raum wärmte es nicht. An der Stirnseite eines langen Tisches saßen zwei Gestalten nebeneinander. Sie hielten sich aufrecht, aber sie wirkten wie papierdünne Hüllen für seelenlose

Körper.

„Du bist spät, Nisah“, klang die Stimme des Königs auf gebrechlichen Schwingen zu ihnen hinüber.

„Und wen hast du da bei dir?“, setzte die Königin mit kaum festerer Stimme hinzu, während sie sich mühte, um hinter ihre Tochter zu spähen, wo Namura stand und die Prinzessin um einen halben Kopf überragte.

Nisah griff Namura am Arm und zog sie an ihre Seite. „Ich bringe euch eine Sängerin von weither, die uns neue Lieder vortragen möchte.“

Namura verbeugte sich tief, doch noch bevor sie sich wieder aufrichtete, vernahm sie die Stimme der Königin, die klang wie das Rascheln trockener Blätter im Herbst. „Du weißt, wir dulden solcherlei Leichtfertigkeiten nicht.“

Namura ließ den Kopf gebeugt und blickte unter gesenkten Lidern zum Königspaar, während Nisah die Finger fester um ihren Arm schloss.

„Aber-“

„Du hast die Königin gehört.“ Der König hatte sich noch ein wenig mehr aufgerichtet für seine Worte. „Nun geh, geleite sie hinaus. Wir können ihr nicht gewähren, was sie sucht.“

Damit die Prinzessin nicht noch weitere Widerworte gab, legte Namura eine Hand um die Finger, die ihren Arm so fest gepackt hielten. Stumm verbeugte sie sich erneut und wandte sich dann den Türen des Saals zu, zwang die Prinzessin so, ihr zu folgen.

„Es tut mir leid“, sagte Nisah, kaum dass die Saaltüren hinter ihnen zugeschlagen waren.

„Nun, du hattest mich gewarnt.“ Namura lächelte. Sobald sie das Schloss hinter sich gelassen hatte, würde sie ihre Vogelgestalt annehmen und durch die Nacht in freundlichere Gefilde fliegen. Allein die Gesellschaft der Prinzessin verlassen zu müssen, stimmte sie wehmütig.

Die Prinzessin blieb unvermittelt stehen. „Sie haben mir nicht verboten, dich in meine Gemächer einzuladen. Ich will gerne neue Lieder hören.“

Namura zögerte. Konnte sie den Zorn der königlichen Eltern wagen? Die Frage verblasste schnell, als sie wieder in die strahlenden Augen der Prinzessin blickte.

„Also, abgemacht?“, fragte die.

„Doch nur diese eine Nacht“, gab Namura ihre Zustimmung.

Aus der einen Nacht wurde rasch eine zweite – und auch eine dritte verweilte Namura in Nisahs Gemächern. Längst sang sie nicht mehr nur ihre Lieder für die Prinzessin, sondern die zwei saßen vertraut beieinander und führten lange Gespräche. So erfuhr Namura, dass die Trauer an Hofe Einzug gehalten hatte, seit der Prinz vor einem Jahr spurlos verschwunden war. Nisah war als Einzige überzeugt, dass er einen Ort gefunden hatte, an dem er glücklich lebte, ihre Eltern zogen es vor, ihn tot zu glauben. Warum, darüber wollte sie nicht sprechen und forderte Namura schnell auf, ihr doch noch ein Lied vorzutragen. Sie war die Prinzessin, also erfüllte Namura ihr den Wunsch.

Jeden Tag musste sie sich vor der Dienerschaft verstecken und konnte sich erst am Abend frei bewegen, wenn die Prinzessin sich in ihre Gemächer einschloss und allen befahl, sie vor dem nächsten Morgen nicht zu stören. Trotzdem sie die Gesellschaft der Prinzessin genoss, vermisste Namura nach weiteren Tagen und Nächten die weite des Himmels, das Rauschen des Windes unter ihren Flügeln. Aber immer, wenn sie davon sprach fortzugehen, verdunkelte sich Nisahs Blick, und das Strahlen in ihren Augen kehrte erst zurück, wenn Namura versprach, eine weitere Nacht zu verweilen.

In einer dieser Nächte flüsterte Namura der Prinzessin ins Ohr, sie solle mit ihr fortgehen, diesen traurigen Ort verlassen. Sie malte ihr das Wanderleben in den buntesten Farben aus, erzählte von den Dörfern und Städten, die sie sehen würden, von den fantastischen Landschaften, die dort draußen nur darauf warteten, entdeckt zu werden. Nisah lauschte ihr gebannt, und Namura meinte

schon, sie überzeugt zu haben. Am Ende aber schüttelte Nisah den Kopf. „Das kann ich meinen Eltern nicht antun – und auch nicht meinem Land. Seit mein Bruder fort ist, bin ich die nächste Thronfolgerin.“ Und so bat sie Namura, noch etwas bei ihr zu bleiben. Nur eine kleine Weile länger. Namura blickte ihr in die Augen und konnte ihr die Bitte nicht abschlagen. Einen Tag noch und eine Nacht, sagte sie sich. Und wieder wurden daraus ein weiterer Tag, eine weitere Nacht und mehr.

Doch eines Tages wuchs Namuras Sehnsucht ins Unendliche. Sie schlich sich aus ihrem Versteck zu einem der Fenster. Vorsichtig stieß sie es auf. Dann verharrte sie still und lauschte in die anschließenden Gemächer hinein. Niemand schien sich dem Raum zu nähern, in dem sie am Fenster stand. Namura wandelte sich in ihre Vogelgestalt, hüpfte auf das Sims und schwang sich hinaus. Welch ein herrliches Gefühl, die Flügel zu strecken, die Weite zu atmen und die Lungen mit Wind zu füllen. Sie flog.

Je weiter aber sie sich von dem traurigen Schloss entfernte, desto schneller kehrten ihre Gedanken zu Nisah zurück. Wenn sie den Prinzen, Nisahs Bruder, finden könnte, dann wäre Nisah frei. Sie zog weite Kreise über das Land und überlegte, wo ein Prinz wohl leben mochte, wenn er sein Schloss und den Thron aufgab.

Sie flog lang und weit, nur den Wilden Wald, der finster in der Ferne drohte, mied sie. Irgendwann zeigte sich das erste Morgenlicht, und Namura ließ sich auf einem Berggipfel in der Nähe einer kleinen Hütte nieder. Erst nachdem sie auf der Wiese vor der Hütte gelandet war, bemerkte sie die Bank, auf der eine alte Frau saß und ins erste Sonnenlicht blinzelte. Ohne den Kopf zu ihr zu drehen, hob die alte Frau an zu sprechen. „Du kannst dich ruhig wandeln, Vogelfrau, ich kenne deine Art.“

Namura nahm ihre Menschengestalt an und setzte sich zu der alten Frau auf die Bank. Gemeinsam sahen sie zu, wie die Sonne ihre langen Finger nach den Bergen ausstreckte. Schließlich seufzte die alte Frau auf. „Also, was führt dich hierher, Vogelfrau?“

Namura betrachtete die Alte, betrachtete die Hütte und den einsamen Gipfel. Sie schienen hier so weit entfernt von aller Welt, dass Namura alles erzählte. Von der Prinzessin und dem traurigen Schloss, von dem verschwundenen Prinzen, den sie finden musste, um die Prinzessin zu befreien. Nur so konnten sie zusammen sein.

Die alte Frau hatte ihr schweigend zugehört. „Es gibt noch eine andere Möglichkeit“, sagte sie, als Namura schließlich verstummte. „Wenn es dir und deiner Prinzessin gelingt, einige Splitter des Kristalls der Freude ins Schloss zu bringen, dann hebt sich die Traurigkeit von diesem Ort. Und ihre Eltern werden eure Verbindung anerkennen müssen.“

„Eine Prinzessin und eine Sängerin?“ Namura sah die alte Frau verwundert an. Sicherlich hatte sie sich verhört. Und wie sollte das gehen? Sollte sie etwa sesshaft werden? Lange blickte sie über das Land, das sich weit unter ihnen erstreckte. Von hier oben wirkte das mächtige Schloss wie ein Haus aus Spielsteinen. Doch darin lebte eine Prinzessin mit strahlenden Augen. Strahlenden grünen Augen, nach denen Namura sich jetzt bereits sehnte.

„Es kommt auf euch an“, sprach die alte Frau, als hätte sie alle ihre Gedanken gehört. „Ihr müsst entscheiden, ob ihr es wagen wollt. Der Weg zum Kristall führt durch den Wilden Wald und in das Gebirge, das dahinter liegt. Wenn ihr dorthin gelangt, müsst ihr die Höhle der Sibylle finden. Sie wird euch eine Aufgabe stellen. Könnt ihr sie erfüllen, wird sie euch einen Wunsch gewähren. Fordert von ihr einige Splitter des Kristalls der Freude. Mit ihnen müsst ihr durch den Wilden Wald zurückkehren – und das wird das Schwerste werden.“

Mehr wollte die alte Frau nicht sagen, wie viele Fragen Namura ihr auch stellte. Am Abend tätschelte die alte Frau ihr wortlos die Wangen und verschwand in ihrer Hütte. Namura wartete noch eine Weile, bis die Sterne am Firmament funkelten, dann schwang sie sich hinauf in die Lüfte.

Das Fenster zu Nisahs Gemächern stand noch immer offen. Und die Prinzessin war überglücklich, sie zu sehen. In den langen Stunden der Nacht berichtete ihr Namura, was sie erfahren hatte. „Worauf warten wir dann noch?“ Nisah sprang auf. „Lass uns sofort aufbrechen.“

Namura widersprach nicht, und so brachen sie auf.

Den Wilden Wald hatten sie bald erreicht.

„Ohne mich könntest du darüber hinwegfliegen“, sagte Nisah und blickte fröstelnd auf die Bäume, die sich wie eine Mauer vor ihnen erhoben. Nicht ein Sonnenstrahl drang in diese Finsternis.

„Ohne mich müsstest du erst gar nicht dort hinein“, erwiderte Namura. „Und die alte Frau war sehr deutlich, wir müssen durch den Wald gehen, nicht über ihn hinwegfliegen.“ Aber auch sie zögerte, den nächsten Schritt zu tun, der sie zwischen den Bäumen hindurch in die Dunkelheit führen würde. „Ich mag diese Finsternis nicht“, gestand sie.

„Ich auch nicht“, stimmte Nisah ihr zu. Sie griff nach Namuras Hand. Fest umfassten sie einander und gingen in den Wilden Wald.

Sobald sie in den Schatten der Bäume traten, konnten sie nicht mehr sehen, wohin sie Füße setzten. Hätten sie einander nicht an den Händen gehalten, so hätten sie nicht einmal gewusst, wo die andere war. Der Wald gab kein einziges Geräusch von sich. Kein Wind brachte die Blätter zum Wispern oder die Äste zum Knarren. Kein noch so kleines Tier huschte durchs Unterholz und ließ es rascheln. Kein Kuckuck rief, und kein Vogel sang. Namura und Nisah hörten nicht einmal ihre eigenen Schritte oder auch nur den eigenen Atem.

„Ist das nicht unheimlich?“, flüsterte Nisah. Zumindest spürte sie, wie ihre Lippen die Worte formten. „Namura? Namura, hörst du mich?“ Kein Laut drang an ihre Ohren. Hatte sie überhaupt etwas gesagt? Sie wiederholte Namuras Namen, doch so sehr sie auch lauschte, sie konnte ihre eigene Stimme nicht hören.

Zur gleichen Zeit versuchte Namura, etwas zu sagen. Sie fühlte deutlich, wie ihr Mund sich bewegte, wie die Worte aus ihrer Kehle aufstiegen, doch die Finsternis schien jeden ihrer Laute zu schlucken. Es war so vollkommen dunkel, dass sie nicht wusste, ob ihre Augen geöffnet oder geschlossen waren. Es war so vollkommen still, dass sie sich schnell nach dem leisesten Geräusch sehnte. Und bald wusste sie auch nicht mehr, ob sie sich Nisahs Hand in ihrer nur einbildete oder ob die Freundin tatsächlich noch an ihrer Seite dahinschritt.

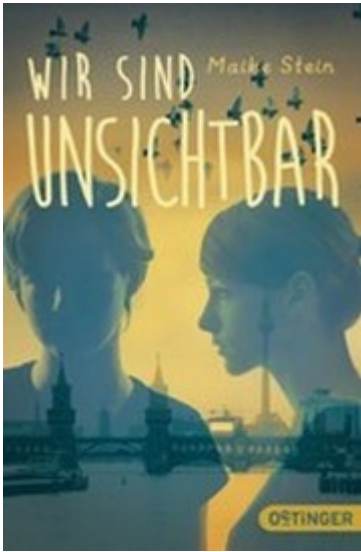
Auch Nisah wusste nicht länger, ob sie allein durch die Finsternis ging oder nicht. Der Wald schien kein Ende zu nehmen. Längst hatte sie jeden Sinn für Richtung verloren, konnte nicht sagen, ob sie noch vorwärts ging oder im Kreis herumlief. Kurz glaubte sie gar, nur mehr auf der Stelle zu treten. Allein die Hoffnung darauf, dass der Wald irgendwann enden musste, dass sie an diesem Ende irgendwann ankommen und Namura wiedersehen würde, ließ sie weitergehen.

Namura sumnte vor sich hin. Wenigstens konnte das Vibrieren davon in ihrer Brust, in ihrem Kehlkopf spüren. Sie hielt sich an dem Gedanken fest, dass sie gemeinsam diesen Wald betreten hatten, dass sie sich an den Händen gehalten und nicht losgelassen hatten. Also musste Nisah noch an ihrer Seite sein, sagte sie sich wieder und wieder und sumnte gegen die Finsternis und die Geräuschlosigkeit an.

... **Neugierig wie es weitergeht?** Das Ende des Märchens gibt es nächsten Mittwoch – einfach für den Newsletter anmelden unter:

<http://mkstein.de>

Und wer früher schon mehr lesen möchte, greift schlicht zum Buch – online zu bestellen oder besser noch in der Buchhandlung um die Ecke besorgen:



Dass Valeska Mädchen liebt, ist kein Geheimnis. Ihre Familie und ihre Freunde wissen es, inzwischen sogar die ganze Klasse. Nun fehlt Valeska nur noch eins zum Glück: eine Freundin. Als sie Inken kennenlernt, scheint ihr Traum wahr zu werden. Denn aus einem Kuss beim Flaschendreher wird mehr – echte Liebe. Doch Inken will ihre Beziehung um jeden Preis verbergen. Und zunächst ist Valeska überzeugt, dass sie mit dem Geheimnis leben kann. Doch wie lange geht das gut? Und wieso will Inken die Beziehung nur im Verborgenen ausleben?

(Maike Stein, Oetinger TB, Hamburg, Dezember 2015)

Leseempfehlung ab 12 Jahren

(auch als Schullektüre empfohlen! Ab Klassenstufe 7, z.B. in den Fächern: Deutsch, Ethik-/Philosophie; Unterrichtsmaterialien über den Verlag erhältlich)

Kontakt für Lesungen und Workshops: Maike Stein: stein@mkstein.de

Pressestimmen:

Deutschlandfunk, Sendung: „Büchermarkt – Bücher für junge Leute“ (30.04.2016): ... „Schwule, Lesben, Bi- und Transsexuelle müssen sich nach wie vor mit den konventionellen Vorstellungen der Mehrheitsgesellschaft auseinandersetzen. Und nach wie vor sind sie Vorurteilen, Unverständnis, Mobbing und Diskriminierung ausgesetzt.“ Davon erzählt Maike Stein mit „überzeugenden Figuren“ in ihrem Buch *Wir sind unsichtbar*.

Magali Heissler im Titel Kulturmagazin (11.01.2016): ...”gut erzählt, einfallsreich, witzig und gerade in der Figurengestaltung ausgezeichnet.“

Siegessäule, Roberto Manteufel (Ausgabe Januar 2016): ...”Maike Stein hat hier ein wirklich tolles Buch hingelegt. Die Geschichte der beiden Mädchen erzählt sie in einem hochmodernen und extrem nahegehenden Ton“ ...

Ulrike Schimming, letteraturen (28.12.2015): ... “Maike Stein schafft es mitreißend, die zarte und zerbrechliche Gefühlswelt zweier Jugendlichen in Worte zu fassen.“

Die Autorin



(copyright Foto: Sylvia Eulitz)

Maïke Stein Jahrgang 1969, liebt Geschichten und Bücher seit ihr in früher Kindheit vorgelesen wurde. Mit dem Lesenlernen entwickelte sie sich schnell zur Leserratte und erfand auch schon früh eigene Geschichten. Bevor 2012 ihr Märchenroman zum beliebten Film „Drei Haselnüsse für Aschenbrödel“ erschien, arbeitete sie in ihren diversen Ausbildungsberufen als Clown, Betriebswirtin und Fremdsprachenkorrespondentin. Nebenbei gründete sie eine Lesebühne mit und sammelte vielfältige Erfahrungen mit dem Vorlesen der eigenen Geschichten. Heute schreibt sie Jugendbücher, gerne mit fantastischen Elementen oder auch im Berlin der Gegenwart angesiedelt, und übersetzt Romane aus dem Englischen ins Deutsche. Sie lebt in Berlin.

Webseite: <http://mkstein.de>